

Ercheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementpreis
für ganz Deutschland 1 M. 60 Pf. pro
Semester.

Monats-Abonnement
werden bei allen deutschen Verlagsstellen
auf den 1. und 3. Monat, und auf den
3. Monat besonders angemessen; im
Wohlfahrt und Herzogth. Sachsen-
Weimar auch auf den 1sten Monat
des Quartals 4 Pf.

Inserate
bitt. Veranlassungen pr. Zeile 10 Pf.,
bitt. Preisangabe und Seite pro
Zeile 20 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 9.

Freitag, 20. Oktober.

1876.

Parteigenossen! Der Wahlkampf hat begonnen. Um ihn erfolgreich durchführen zu können, brauchen wir Geld — mehr Geld als bisher! Thue Jeder von Euch seine Schuldigkeit. Ermahnt Eure Freunde, welche die Freunde der Sache des arbeitenden Volkes sind, daß sie diesmal helfend und fördernd in die Bewegung eingreifen. Gilt es doch, bei Gelegenheit der Reichstagswahlen die Gegner des arbeitenden Volkes aus allen Positionen zu verdrängen und zugleich Heerchau über unsere Partei zu halten.

Gedenket also des Kampfes und der schon gemäßigten Kämpfer!

Alle Gelder sind zu senden an Aug. Weib, Hamburg, Rödingsmarkt 12.

Hamburg, 12. Oktober 1876.

G. W. Hartmann. H. Brasch. A. Weib. C. Derossi. J. Auer.

Man reiße die Wunde auf —

es ist besser, daß sie blutet, als daß der Eiter das Blut vergiftet und das Leben in Gefahr kommt. So spricht jeder tüchtige, vernünftige Arzt, in dem Sinne muß auch jeder Politiker, jeder Volkswirth handeln, der es wohl mit dem Vaterlande und der Menschheit meint.

Auch der bekannte Professor Reuleaux huldigt diesem Grundsatz unbekümmert um die vielen Gegner, die er sich dadurch erwirbt, unbekümmert um die Quacksalber, die gar nicht wollen, daß der Leib des Volkes geneset, weil sie nur so lange geduldet werden, weil sie nur so lange ein Schmarogerleben führen können, so lange, als das Volk krank ist.

Als Reuleaux zuerst seine Briefe aus Philadelphia veröffentlichte — den Verfall der deutschen Industrie nachwies und auf die Ursachen desselben hindeutete, als daraus unzweifelhaft hervorging, daß alle Anlagen, welche man in dieser Beziehung auf die Sozialdemokratie geworfen, völlig unberechtigt seien, da zeterte man in den liberalen und fabrikanthigen Kreisen und nannte den offenen, unarmherzigen Kritiker einen „Reichsfeind“. Man sprach von einer Disziplinarmassenerziehung, von dem Mißbrauch, den er mit seiner amtlichen Stellung getrieben, indem er solche Kritik veröffentlichte, ja man ging sogar so weit — und zwar leistete ein fortschrittliches Blatt in Bremen diese Helldarstellung —, daß man den Tadel der deutschen Industrie und das relative Lob, welches dadurch für Frankreich entsprang, mit dem französischen Ursprung des Namen — Reuleaux — in Verbindung brachte. Unsere Reichsfreunde blamirten sich eben auf die jammervollste Weise.

Dieser Plut von Schmähungen ist nun eine etwas ruhigere Stimmung gefolgt. Die Interessententhätigkeit beginnt sich zu regen. Die Schutzvölker rufen das Urtheil Reuleaux an, um die Industrie Deutschlands durch hohe Schutzzölle zu retten; die Freihändler aber deuten darauf hin, daß die Produktion allzulange im Stillstand und Kunstzwang geschwächt habe, daß alle Schranken baldmöglichst niederzureißen seien, damit die deutsche Industrie kein zweites Philadelphia erleide.

Professor Reuleaux hat nun seine kritischen Briefe, die ja seiner Zeit in der deutschen sozialistischen Presse ausführlich behandelt worden sind, durch einen Vortrag vervollständigt, den er kürzlich in Berlin im Verein für Gewerbefleiß gehalten hat. Mit großer Sicherheit und Strenge urtheilt er über die Ausstellungen der einzelnen Staaten.

Interessant ist es zu erfahren, daß die englische Fabrikation der Thonwaren (Porzellan u. c.) und die amerikanische der Möbelschleiferei u. c., die vordereitende, schwerere Arbeit den Maschinen und die leichtere kunstvollere den Menschenhänden zuertheilt, während in Deutschland die Maschine das Kunstvolle macht und dem Arbeiter die kunstlose, aber anstrengende Arbeit des Drechens zufällt.

Dann erfahren wir aus dem Vortrage, daß bei der Fabrikation musikalischer Instrumente in der Nordamerikanischen Union drei Viertel der Arbeiter Deutsche sind, und daß gerade diese Industrie auf der Weltausstellung die Bewunderung aller Kenner hervorgerufen hat. Aber, meinte Professor Reuleaux, man zählt auch in Amerika einen bedeutend höheren Lohn, als man das hier gewohnt ist, und eine ganz verkehrte Vorstellung haben alle die von den amerikanischen Verhältnissen, welche da glauben, daß die Preise der Consumartikel dort viel theurer seien, als in Deutschland. Einige sind theurer, andere sind viel billiger, so daß der Arbeiter mit denselben Lohne genau so leben kann, als der in Deutschland, mit höherem Lohne aber entsprechend besser.

Also die deutschen Arbeiter sind es, welche am Besten arbeiten, welche sich überhaupt „in Amerika zu hoher Vollenbung entwickeln“ — weshalb geschieht dies in Amerika und nicht im eigenen Vaterlande, wo doch nach dem Dichter die Wurzeln der Kraft sind? Fürst Bismarck, also gefragt, würde keinen Augenblick in Verlegenheit wegen der Antwort sein; so leicht, wie er im Reichstage die sozialdemokratischen Abgeordneten und Agitatoren für die Niederlage der deutschen Industrie und die geringere Produktionskraft der deutschen Arbeiter verantwortlich machte, ebenso leicht würde er jetzt antworten: „Ja, sehr Ihr, da hat man's. Hier in Deutschland bewirken die Sozialdemokraten, daß die Arbeiter schlecht werden; in Amerika ist die Sozialdemokratie noch von geringer Bedeutung, sie hat noch keinen größeren Einfluß an die Arbeiter errungen, deshalb sind dort die deutschen Arbeiter vorzüglich. Gerade Professor Reuleaux beweist, daß ich, Fürst Bismarck, recht hatte, Euch Sozialdemokraten verantwortlich zu machen für die geringere

Pravo! Bravo! Rauschen die „Reichsfreunde“, das war ein Wort; da hat sich Bismarck wie immer schlagfertig bewiesen — im Reichstage aber würden sie dem „genialen“ Anführer der Sozialdemokratie in Deutschland den Rücken durch einen Schlußantrag beden, damit ihm von einem Sozialdemokraten nicht folgendermaßen geantwortet würde:

„Fürst Bismarck mag ein großer Diplomat sein, er mag Kriege „im Interesse“ Preussens oder Deutschlands zu verhindern oder anzuzetteln verstehen — aber von Volkswirtschaft, von der Kulturentwicklung der Nationen versteht der „durchlauchtigste“ Herr nicht übermäßig viel. Er hätte allerdings in Deutschland genügendes Geld zum Lernen gehabt; wahrlich nicht schwer war es einzusehen, daß ein an und für sich nicht reiches Land, wie Deutschland, in welchem die Produktion noch nicht in dem Maße entwickelt ist, als in den Nachbarländern, eine solche Rucht von baarem Gelde nicht vertragen konnte, wie sie in den Jahren 1872—73 auf dasselbe durch die plötzliche Einlösung der Anleihen von Seiten der deutschen Regierungen und durch die Handlung des Reichsloansfonds auf Privatbahnen sich ergab. Leicht war es einzusehen, daß die seitherigen Besitzer von Staatspapieren nimmere ihr baares Geld zinsbringend wieder unterbringen wollten; und dies gab die Hauptveranlassung zu den massenhaften und beispiellos leichtsinnigen und betrügerischen Gründungen zu Produktionszwecken. In diesem Gründungsstadium trat die Eier nach leichtem schnellen Erwerb an alle Theilhaber heran — was Wunder, daß die Unternehmer von ihren Arbeitern lange Arbeitszeit und ein großes Arbeitsquantum verlangten, damit sie einen größeren pekuniären Erfolg durch schnellen Waarenumsatz erzielen, ohne daß sie auf die Qualität der Arbeit irgend Gewicht legten. Der Rohstoff war schlecht; der Arbeiter, welcher gut, aber langsam arbeitete, wurde entlassen. „Billig und schlecht“ lautete die Parole. Wer trägt nun die Schuld an dem Niedergang der deutschen Industrie?“

Doch immer ist die Frage noch nicht beantwortet, weshalb der deutsche Arbeiter in Amerika sich so glänzend entwickelt — nur, Reuleaux giebt den Grund selbst an — weil er höheren Lohn erhält, weil die amerikanischen Fabrikanten guten Rohstoff liefern und nicht auf übertratsche, sondern auf gute Arbeit sehen.

Die Sozialdemokratie aber ist unter den deutschen Arbeitern in Amerika ebenso heimisch, als unter den deutschen Arbeitern in Deutschland, wenn nicht noch in einem erhöhteren Grade. Die englischen, irischen, französischen Arbeiter in Nordamerika halten sich allerdings der sozialistischen Bewegung noch fern, die deutschen Arbeiter aber — zur Ehre sei es ihnen nachgesagt — halten die Fahne des Proletariats in nerviger Hand und streben mit Eifer und Kraft nach dem großen Ziele der Weltbefreiung.

Fürst Bismarck möge sich, wenn er uns dies nicht glauben will, bei dem Freunde seines intimen Rathgebers Wagener, bei Dr. A. Meyer erkundigen, der in solchen Dingen Bescheid weiß und noch kürzlich in seiner sozialpolitischen Correspondenz darauf hingewiesen hat.

Damit wäre nun die Ausrede beseitigt, daß die deutschen Arbeiter deshalb in Amerika bessere Leistungen verrichteten, als die deutschen Arbeiter in Deutschland, weil sie noch nicht vom Sozialismus angesteckt seien. — Noch erwähnt Reuleaux, daß die Sammetfabrikation in Linden bei Hannover und die Textilindustrie in Barmen-Elberfeld, dort wo die meisten Arbeiter Sozialdemokraten sind, eine ruhmvolle Ausnahme gemacht hätten; sonst aber sei die deutsche Textilindustrie weit hinter Frankreich und vielfach gar hinter Rußland zurückgeblieben.

Weiter ist es interessant, aus der Rede des Prof. Reuleaux zu erfahren, daß Amerika in der Maschinenindustrie Großartiges geleistet habe, daß aber einige Zweige des Maschinenbaues, z. B. Geschäsmaschinen gänzlich fehlten. Das ist sehr bezeichnend! Obgleich die Amerikaner verschiedene Riesentanonnen zur Vertheidigung von Häfen u. c. selbst fabriziert haben und deshalb auch die entsprechenden Maschinen zur Geschäsmaschinenfabrikation produzieren, so haben sie doch, um auf einer friedlichen Weltausstellung keinerlei Gedanken an Krieg, wenigstens in ihrer Abtheilung, aufkommen zu lassen, von der Schaulustigung derartiger Maschinen Abstand genommen, während Deutschland nicht nur durch Geschäsmaschinen, sondern auch durch die Krupp'schen Wordinstrumente selbst glanzvoll vertreten war.

Dahingegen war die deutsche Thonwarenindustrie nach dem Ausspruch des Professor Reuleaux „schlecht und miserabel“, wurde Königl. Porzellanmanufaktur in Berlin, habe in etwa

Man sieht, daß auch jetzt schon bei dem reaktionär-verworfenen Staatsgerichte die von den Liberalen so tiefgeschmähte und tiefer gehagte Staatsindustrie der Privatindustrie den Rang ablaut in Bezug auf gute Produkte. Wahrscheinlich ein Beweis von der Mäthe der Gesamtindustrie in einem freien sozialistischen Staate.

Der schlechte Geschmack sei übrigens bei der deutschen Ausstellung vorherrschend gewesen, so daß die Beschauer von hohwollsten Bemerkungen gemacht hätten. Besonders schmerzlich aber hat es Professor Reuleaux berührt, daß, als ein Aussteller Sachen für Indien, die Türkei und Deutschland ausgestellt habe, die Sachen für Indien und die Türkei ausgezeichnet gewerkelt seien, die für Deutschland bestimmten Sachen aber unter allen Begriffen schlecht; und diese Auffassung vom Werthe des deutschen Volkes sei allgemein herrschend gewesen.

Dies ist wahrhaft beschämend! Das deutsche Volk verdrößt eine solche Auffassung nicht, wohl aber diejenigen, welche in deutschen Landen die unerhörte Schmach von Philadelphia bereiten haben.

Nun hätte man wohl annehmen müssen, daß wenigstens in einem Industriezweige „das Volk der Dichter und der Denker“ erzelliren würde — nämlich im Buchgewerbe. Prof. Reuleaux aber sagt: „Unser Buchgewerbe, das sich bereits lange zuvor zusammengesetzt hatte, um würdig vertreten zu werden, und da in der That auch mit seinen besten Kräften in Amerika erschienen war, hat trotzdem Fiasko gemacht und ist auf jedem Punkte geslagen worden. Papier, Typen, Bindung, kurz Alles schlechter, als wir es bei anderen Nationen trafen.“

Also auch noch die Niederlage in einem Gewerbezweige, an dem sich die Deutschen so viel zu Gute thaten. Für die Perle deutschen Geistes vermag die deutsche Industrie nicht einmal ein entsprechend schöne Schale zu schaffen! Das ist bitter, das trifft den deutschen Kritiker selbst schwer, und freudig berichtet er, daß das Buchgewerbe ihm die Versicherung gegeben habe, daß ein Verringerung eintreten würde.

Soweit über die hochinteressante Rede.

Wir wollen nur noch bemerken, daß die Beweise sich thur hoch fortwährend häufen, daß die Schuldigen an der deutschen Schmach nicht unter dem arbeitenden Volke, nicht unter den Sozialdemokraten sich befinden, sondern unter denen, welche loschreiend die Schuld dem Volke und dem Sozialismus aufhalsen möchten.

Die Sonne der Wahrheit bringt es an den Tag!

Die beste der Welten.

In unserm Chemnitzer Parteiorgan finden wir folgende Mittheilung, von der wir bereits in Nummer 7. Notiz genommen haben, die es aber verdient, vollständig abgedruckt und einer kurzen Beleuchtung unterzogen zu werden:

„Chemnitz, 11. Oktober. Ein schweres Unglück passierte gestern auf einem Neubau an der Martinstraße. Ein Maurer stürzte in Folge eines Fehltrittes vier Stod hoch vom Gerüste herab und fand dadurch seinen Tod. Der Unglückliche, ein noch junger Mann, war verheirathet und Vater von drei unermöglichten Kindern. — Zwei Vorübergehende, welche das Unglück mit anjahen glaubten, es sei noch Rettung möglich und ließen schleunigst nach einem Arzte. Der Zufall führte ihnen auch einen solchen gleich auf der Straße in den Weg, nämlich den Dr. Treibmann hier. Sie gingen denselben um Hilfe an, doch ward dieselbe verweigert und der Herr Doktor setzte seinen Weg fort. Ein Arzt kam also nicht an die Unglücksstelle, dagegen war viel Polizei vorhanden. Ein Polizeibeamter, darüber befragt, ob in solchen Fälle ein Arzt verpflichtet gewesen sei, mit zur Unglücksstelle zu gehen, gab darauf ausweichende Antwort. — Wir meinen, wenn der Verunglückte noch zu retten gewesen, so hätte dies ein Arzt vermocht, und er wäre daher nöthiger gewesen, als die Polizei. — Arzte sollten doch nicht so interessiert auf eine Wundmähung sein, wenn es einem Menschen gilt, der zwar arbeitsfähig und nicht sichere Zahlung garantiert, der aber das einzige Gut, welches er besaß, Leben und Gesundheit, für die Gesellschaft an den Spiel setzte und opferte. Diesem Opfer kommt kein anderer gleich.“

Die erzählte Thatsache spricht für sich selbst. Die an dieser Thatsache geknüpften Reflexionen erheischen einige Bemerkungen. „Arzte sollten nicht so interessiert sein“ — mein unser Parteiorgan. Warum „sollten“ sie nicht? Aus Wem hätte der Arzt Treibmann allerdings die Pflicht beruht, sich zu kümmern, als ob es sich um einen Menschen handelte?

